
Aspekte einer Sozialgeographie der Grenzziehungen. Grenzziehungen als soziale Praxis mit Raumbezug

Marc Redepenning

Zusammenfassung

Der Beitrag unterbreitet einen Vorschlag, wie das Verhältnis von Grenzen und Raum bzw. Verräumlichungen aus Sicht der Sozialgeographie verstanden werden kann. Er argumentiert, die sozialen Prozesse von Grenzziehungen in den Vordergrund zu stellen und umreißt diese Prozesse anhand mehrerer Leistungen von Grenzziehungen: sie verbinden und trennen, sie erlauben es, Komplexität zu reduzieren und aufzubauen und sie sind zentral für die Herstellung von Ordnung im Bereich sozialer Phänomene, also vor allem von Kommunikationen und Handlungen. Die grundsätzlich stärker theorieinspirierten Ausführungen in den ersten Kapiteln werden abschließend durch die Diskussion von zwei Beispielen (Territorialität sowie die Funktion der Stadt/Land-Unterscheidung) auf ihre Alltagsrelevanz hin verdeutlicht.

Schlüsselwörter

Grenze · Grenzziehungen · Unterscheidungen · Territorialität · Raum · Stadt
Land · Ländlichkeit

M. Redepenning (✉)

Institut für Geographie, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland

E-Mail: marc.redepennig@uni-bamberg.de

Vorbemerkung

Dieser Beitrag stellt die Ausarbeitung eines Vortrags an der Universität Wien dar. Er versucht, grundsätzlich die Einfachheit, die mit einer mündlichen Präsentation verbunden ist, beizubehalten und verzichtet an einigen Stellen auf eine elaborierte Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen. Stattdessen will dieser Beitrag (wie der ursprüngliche Vortrag) gerade zum Weiter- und Nachdenken und zur eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema und den hier aufgestellten Thesen ermutigen.

Der Beitrag beginnt mit der Unterscheidung zwischen einem ‚engen‘ und einem ‚weiten‘ Grenzbegriff (Abschn. 1) und votiert dafür, letzteren für die sozialgeographische Beschäftigung mit Grenzen zu nutzen (Abschn. 2). Anschließend werden in einem historischen Rückblick (Abschn. 3) Anhaltspunkte eingeholt, die helfen werden, diesen weiten Grenzbegriff zu präzisieren.

Schließlich wird dieser weite Grenzbegriff anhand zweier Beispiele verdeutlicht (Abschn. 4): zum einen mittels des Phänomens der Territorialität, zum anderen anhand der alltagsweltlich bedeutsamen Unterscheidung von Stadt und Land. Ein Fazit (Abschn. 5) beschließt den Beitrag.

1 Grenzen überall? Weite und enge Grenzbegriffe

Die Geographie hat im Laufe ihrer wissenschaftlichen Ausdifferenzierung eine Routine entwickelt, die es einerseits erlaubte, eine Spezialisierung und Professionalisierung zu entwickeln, die andererseits jedoch auch einen blinden Fleck produzierte, der heute noch häufig als ‚Altlast‘ mitgetragen wird und der sich als nicht zu unterschätzendes Erkenntnishindernis darstellt. Diese Routine besteht darin, mit dem Begriff der Grenze als ein sich auch räumlich manifestierendes Phänomen, vorrangig und quasi automatisch politische Grenzen (vor allem die nationalstaatlichen, weniger die kommunalen) zu adressieren (ähnlich auch Newman 2003). Diese Routine ist auch in anderen Wissenschaften ähnlich angelegt, für die Soziologie konstatieren etwa Eigmüller und Vobruba (2006), dass der Grenzbegriff auf das Verständnis der territorialen Grenze eng geführt ist und „wenn von territorialen Grenzen die Rede ist, wird der moderne nationale Flächenstaat stillschweigend mitgedacht“ (Eigmüller und Vobruba 2006, S. 9).

Damit wird der Forschungsgegenstand ‚Grenze‘ dann entweder der Politischen Geographie, resp. der Politischen Soziologie, übereignet und in deren korrespondierenden Forschungslogiken (etwa ausgedrückt in Fragen nach dem räumlich sinnvollen Ziehen der Grenze, ihrer Sicherung und Überwachung, ihrer Überwindung, ihrer Relevanz angesichts zunehmender Transnationalisierung etc.)

überführt. Dem damit verbundenen Spezialisierungsgewinn steht der Verlust einer weiten Fassung des Grenzbegriffs gegenüber, man verschenkt also anschließende und breitere Forschungseinsichten. Der ‚enge‘ Grenzbegriff mit seinem Fokus auf der politischen Grenze ist der alltagsweltlich übliche. Ich nenne ihn eng, weil er einen empirisch eher schmalen Ausschnitt der Möglichkeiten von Grenzen thematisiert, auch wenn er der im Alltagsverständnis vorherrschende ist.

Entgegen dem sowohl alltagsweltlich in unseren Köpfen und in den Wissenschaften vorherrschenden engen Grenzbegriff wird dieser Beitrag versuchen, einen ‚weiten‘ Grenzbegriff zu skizzieren. Seine Relevanz kann man anhand eines äußerst einfachen Beispiels verdeutlichen: Bahnfahrerinnen und Bahnfahrer kennen die auffallenden Grenzziehungen auf dem Bahnsteig: Um einem Aschenbecher wird ein mit gelben Linien markierter Bereich abgegrenzt, in dem ein bestimmtes Tun, nämlich das Rauchen, erlaubt ist, während es außerhalb des Bereichs untersagt ist. (Ich lasse das praktische Problem, dass dies im Alltag kaum bis gar nicht funktioniert, an dieser Stelle außen vor.) Kaum jemand würde wohl zweifeln, dass auch hier Grenzen relevant sind und dass die Verwendung des Grenzbegriffs sinnvoll ist, um die Raucherbereiche mit ihrem farblich markierten Geltungsbereich beschreibbar zu machen.

Hier helfen Grenzen offensichtlich, soziale Sachverhalte zu regeln und zwar in der Form, wer wo was tun und nicht tun kann. Sie haben die Funktion, soziale Phänomene (und damit die Interaktion und Kommunikation zwischen Personen) zu ordnen und handhabbar zu machen. Dieser weite Grenzbegriff bezeichnet Phänomene, die empirisch und damit vor allem im Alltag der Menschen weitaus häufiger vorkommen als jene, die der enge Grenzbegriff beschreibt. Aber er ist wesentlich absenter in unserer kollektiven Vorstellung über Grenzen (die eher politische Grenzen fokussieren).

Damit markiert dieser weite Grenzbegriff auch nicht mehr (nur) ein klassisches, an der formalen Politik orientiertes politisch-geographisches Interesse, sondern er verweist auf ein genuin sozialgeographisches Interesse an Grenzen und Grenzziehungen, die sich in allen Systemen der Gesellschaft finden lassen. In diesem Sinn ist Sozialgeographie eine besondere geographische Perspektive, die die Relevanz von Raum bzw. der Sinndimension Raum für soziale Prozesse, also Kommunikationen und Handlungen, untersucht. Und diese Kommunikationen und Handlungen sind weiter mit Blick auf ihre systemaren Zugehörigkeiten (bspw. Wirtschaft, Politik, Massenmedien, Religion, besondere Organisationen wie Stadtverwaltungen oder Unternehmen) zu differenzieren. In altgeographischer Terminologie hieß es entsprechend, dass die Sozialgeographie die „Lehre von den sozialen Kräften, die in allen Teilgebieten der Anthropogeographie wirken“ sei (so Uhlig 1970, S. 37).

Vor diesem Hintergrund eröffnen sich der sozialgeographischen Perspektive neue Forschungsfelder, für die ich nachfolgend einige Möglichkeiten andeuten will. Dazu werde ich einige Hinweise geben, mit welchen weiteren Begriffen und Konzepten man diesen weiten Grenzbegriff erfassen und aufschließen kann. Allerdings werde ich darauf verzichten, zu tief gehende sozialtheoretische Anleihen zu machen, obwohl die Luhmann'sche Fassung der Systemtheorie als eine geeignete theoretische Basis zur Formulierung dieses weiten Grenzbegriffs dienen kann (Luhmann 1994, 1997) und die nachfolgenden Äußerungen inspiriert.

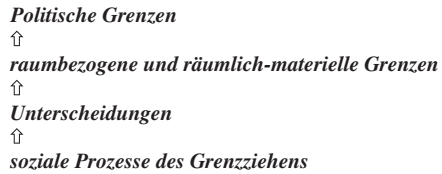
2 Ein weiter Grenzbegriff

Mit diesen Vorbemerkungen kann eine erste Arbeitsthese für diesen Beitrag fokussiert werden. Ich gehe zunächst davon aus, dass politische und damit territoriale Grenzen immer auch raumbezogene oder räumlich-materielle Grenzen sind. Zugleich muss der Grenzbegriff mehr umfassen als die rein politische Grenze (man denke nochmals an die oben vorgestellten abgegrenzten Raucherbereiche), um unserer Alltagserfahrung und den sprachlichen Gewohnheiten gerecht zu werden. Derart aufgefasste raumbezogene oder räumlich-materielle Grenzen sind unweigerlich als das Resultat allgemeinerer sozialer Prozesse des Grenzziehens zu betrachten. Und diese Grenzziehungen erzeugen zunächst Unterscheidungen, etwa zwischen einem Hier und einem Dort oder zwischen Objekten, die sachlich differenziert werden sollen. Grenzziehungen helfen zu unterscheiden. Dies hat die Konsequenz, dass man sich vom ‚klassischen‘ Objekt der politischen Grenze löst und zur allgemeineren Analyse sozialer Prozesse des Grenzziehens und der gesellschaftlichen Verwendung von (raumbezogenen) Unterscheidungen übergeht.

Entsprechend markieren die Prozesse der Grenzziehung den Startpunkt für eine Sozialgeographie der Grenzziehungen. Von diesem Startpunkt gelangt man dann über die damit erzeugten Unterscheidungen und über ihre Verdeutlichung durch räumliche Grenzen zum Sonderfall der politischen Grenze (vgl. Abb. 1):

Man kann dies noch ein wenig weiter präzisieren. Wenn nachfolgend von Grenzziehungen gesprochen wird, dann soll damit zunächst – aus der hier vertretenen sozialgeographischen Sicht – eine soziale Operation (erkennbar als Kommunikation oder Handlung) angesprochen werden, die sich gleichwohl räumlich-materieller Figurationen bedient, um Körper (etwa als Personen, Waren und Güter erkennbar) zu ordnen. Denkbar sind jedoch auch Grenzziehungen, die *ohne* eine Materialisierung auskommen, wenn etwa anhand bestimmter raumbezogener

Abb. 1 Logischer Aufbau einer Sozialgeographie der Grenzziehungen. (Eigener Entwurf 2017)



Semantiken (Stadt oder Land, Heimat etc.) imaginäre Grenzen gezogen werden (vgl. Abschn. 4.2).

Aus diesem allgemeinen Forschungsinteresse können dann engere oder ‚klassische‘ sozialgeographische Fragen (etwa zur Ausgestaltung des sozialen Wohlbefindens oder von sozialer Gerechtigkeit) abgeleitet werden, bei denen zu klären wäre, wer von den getätigten Grenzziehungen profitiert (sei es in der Stärkung einer Identität, in der Exekution von Macht, in der Sicherstellung von verkehrsarmen Zonen und Straßen mit Tempolimit, in der Regulierung des Zugangs zu bestimmten räumlichen Bereichen und Orten usw.) bzw. wer von den getroffenen Grenzziehungen eben nicht profitiert.

In Anschluss an diese Vorbemerkungen kann nun eine von David Newman (2003) erstellte Arbeitsdefinition von ‚Grenze‘ vorgestellt werden: „Neither are boundaries simply territorial and geographic phenomena. Social, economic, political, and virtual boundaries all create compartments within which some are included and many are excluded“ (S. 123). In der Konsequenz heißt dies für eine sozialgeographische Grenzforschung, dass all jene Grenzen thematisiert werden können, durch welche Schachteln oder Raumcontainer, in denen einige Personen ein-, andere ausgeschlossen werden, hergestellt werden. Diese Raumcontainer ermöglichen die eindeutige Verortung von Menschen in einem Hier oder einem Dort: „So it’s possible to build a version of the social in which space is exclusive. Neat divisions, no overlap. Here or there, each place is located at one side of a boundary. It is thus that an ‚inside‘ and an ‚outside‘ are created. What is similar is close. What is different, is elsewhere“ (Mol und Law 1994, S. 647).

In Anschluss an die aktuelle Debatte um die geographische bzw. räumliche Maßstabebene (Herod 2011) ist festzuhalten, dass diese Grenzziehungen auf allen räumlichen Maßstabsebenen wirksam werden können – von der Wohnung bis zur internationale Grenze – und sich unterschiedliche Grenzziehungen von unterschiedlichen sozialen Systemen (die politische Verwaltung, Postleitzahlenbezirke, Bannmeilen, Bandenterritorien, Alkoholverbotzonen etc.) natürlich überlappen können.

Und auch für die sozialgeographische Grenzforschung gilt schließlich die für räumliche Konstellationen als solche gemachte, zunächst paradox anmutende Beobachtung Zygmunt Baumanns: „Mit dem Raum ist im Laufe der Globalisierung etwas Merkwürdiges passiert: er verlor an Wichtigkeit und gewann zugleich enorm an Bedeutung ... Während die Erfahrung, irgendwohin zu gehören, aufgrund der Flexibilisierung der Wirtschaft kaum noch gemacht wird, wächst im Gegenzug, wie Richard Sennett darlegt, das Bedürfnis, sich ‚an bestimmte geographische Orte‘ ... zu binden“ (Bauman 2001, S. 135).

Übertragen auf die hier zu führende Diskussion über Grenzen lässt sich Baumanns Beobachtung dahin gehend adaptieren, dass staatliche Grenzen in ihrer umfassenden und oft gleichförmigen Regulation an Wichtigkeit verloren haben. Zugleich sind andere Grenzziehungen (gated communities, die Zonierung des städtischen Raumes, Videoüberwachungen etc.) wichtiger geworden und auch staatliche Grenzen regulieren anders: selektiver und differenzierter sowie weniger umfassend (siehe hierzu Taylor 1994). In diesem Sinne schreibt auch Anssi Paasi, dass die vor allem in den 1990er Jahren viel beschworene Formel der *borderless world* nicht mit dem Verschwinden von Grenzen insgesamt verwechselt werden darf. „(D)ue to the complexity of the spatialities of the globalizing world and the new theoretical orientations in boundary studies, it is possible to widen the horizon on boundaries and argue that it is not only the subfield of political geography that deals with them but also certain other areas of human geography“ (Paasi 2009, S. 225).

Insofern gilt es, erstens Grenzziehungen über die politische Grenze hinaus zu betrachten (und den blinden Fleck des engen Grenzbegriffs aufzuhellen). Die alleinige oder ‚führende‘ Konzentration auf die räumlich-politische Grenze versperrt den Blick auf die Vielfalt der Ordnungsleistungen von Grenzen. Zweitens sind Grenzen grundsätzlich etwas sehr Veränderliches und wenig Konstantes. Auch hier versperrt der enge Blick auf die politische Grenze eher den Blick als dass er neue Perspektiven eröffnet. So sind zwar zahlreiche Grenzabschnitte der Bundesrepublik Deutschland bereits seit Jahrhunderten an Ort und Stelle (vor allem zu den Niederlanden, aber auch zur Schweiz in Teilen seit 1648 bestehend), was eine allgemeine Trägheit und Unveränderbarkeit suggerieren mag. Legt man jedoch einen weiten Grenzbegriff zugrunde, dann verdeutlichen zum Beispiel temporär aufgestellte und Grenzwirkung entfaltende Zäune, etwa während urbaner Großveranstaltungen, wie veränderlich Grenzen grundsätzlich sind. Drittens gilt es, die Frage der Durchlässigkeit (Permeabilität) oder auch Nicht-durchlässigkeit von Grenzen im Auge zu behalten, weil dies entscheidend für die Leistungsfähigkeit jeder Grenze, auch der politischen, ist. Insofern darf die gerade angesprochene räumliche Trägheit und Persistenz der staatlichen Grenze

nicht zu dem Fehlschluss verleiten, dass deren soziale Ordnungsleistung ebenso konstant und unveränderlich ist. Die Qualität der Durchlässigkeit ändert sich nach internationalen Konstellationen, Kooperationen und Verträgen oder in wesentlich kurzfristigerer Form durch antizipierte Risiken, wie bei Terrorverdacht oder leicht übertragbaren Tierkrankheiten (man blicke nur auf die Grenzschließung für Tiertransporte etwa zu den Niederlanden während der Maul- und Klauenseuche 2001 durch den Landkreis Borken). Die Nichtdurchlässigkeit (oder eben Durchlässigkeit) ist nur in den seltensten Fällen komplett und umfassend in dem Sinne, dass *alle* Warenströme, Güter oder Personen an der Querung der Grenze gehindert werden.

Die komplette Schließung von Grenzen (wie etwa sichtbar an der Schließung der ungarischen Grenze zu Kroatien im Herbst 2015 während des Höhepunktes der Flüchtlingsströme) ist ein Sonderfall, weshalb dieser auch regelmäßig mit entsprechender massenmedialer Aufmerksamkeit prämiert wird. Wesentlich häufiger liegt eine oft zeitlich gebundene Semipermeabilität (also eine nur partielle, unvollständige Durchlässigkeit) für Objekte, Güter, Dienstleistungen und Personen vor (Mol und Law 2005). Die Immigrationsregime zahlreicher westlicher Staaten exekutieren dies in aller Schärfe, wenn sie Zuwanderung problemlos zulassen für jene, die über hinreichendes ökonomisches, kulturelles und/oder Wissenskapital (sog. high-skilled migration) verfügen, andererseits jedoch undurchlässig für jene sind, die nicht über diese Voraussetzungen verfügen (sog. low-skilled migration) und deswegen illegale Grenzübertritte riskieren müssen. Und auch Callcenter, die in Indien Softwareberatung für den globalen Norden leisten, verdeutlichen, dass Stimmen und das durch sie artikuliert diensteleistende Wissen problemlos Grenzen überwinden können. Die Körper derjenigen, von deren Wissen wir profitieren, haben jedoch kaum Möglichkeiten, diese Grenzen zu überschreiten. Die Grenzdurchlässigkeit ist also eine Funktion gesellschaftlicher Erwägungen und strategischer Ausrichtungen vor allem im Bereich von Politik und Ökonomie; keine Grenze ist *an sich* durchlässig oder undurchlässig.

Viertens sollten daher Grenzen, die in ihrer materiellen Verkörperung und Ausstaffierung hindernde oder blockierende Wirkung für mobile Objekte (vor allem Menschen, aber auch Waren) haben, in dieser Blockierungswirkung relational und funktional betrachtet werden. Die sozialgeographische Untersuchung von Grenzen sollte einen klar bestimmten Objektbezug aufweisen und vor allem die Beziehungen der Grenze zu unterschiedlichen Objekten (wer oder was?) thematisieren. Zu fragen wäre beispielsweise, für welche Personen Grenzen blockierend wirken, für welche Personen dies jedoch nicht der Fall ist? Und, das ist bereits angeklungen, es gilt zu eruieren, welche durch die Blockierung erhoffte Ordnungsleistung erzielt wird (wozu?). So kann, um nur ein Beispiel zu nennen, die

unterschiedliche Durchlässigkeit von Grenzen den Wettbewerb zwischen Standorten auf einer globalen Maßstabsebene forcieren, um Investitionen in ein Territorium zu lenken (hohe Durchlässigkeit für ausländisches Kapital und Investitionen als soziale Ordnungsleistung). Man kann aber auch nationale Ökonomien vor diesem Wettbewerb abschotten, um errungene soziale Standards zu erhalten (geringe Durchlässigkeit für ausländisches Kapital und Investitionen als soziale Ordnungsleistung).

Mit den gerade beschriebenen Grenzziehungsprozessen geht eine Raumform einher: jene des Territoriums. Ein Territorium beruht auf strikten Grenzziehungen und nimmt eine Trennung bspw. zwischen hier/dort, innen/außen, wir/andere bzw. eigen/fremd vor. Der Staatenverbund der Europäischen Union ist das Ergebnis derartiger Territorialisierungen und damit von Grenzziehungen und der Organisation der Durchlässigkeit dieser Grenzen. So ist es im Prozess der Institutionalisierung der Europäischen Union zu einer Entgrenzung nach Innen (insbesondere mit der Etablierung der vier Grundfreiheiten 1993) bei gleichzeitiger Abgrenzung nach Außen (etwa durch die Realisierung des Schengener Abkommens, das die Binnenkontrollen in der EU bei gleichzeitiger Vereinheitlichung der Außenkontrollen abschaffte) gekommen. Die Reversibilität dieses Prozesses ist jedoch durch die neuen nationalstaatlichen Alleingänge bei Überwachung und Kontrolle der Grenzen aus Anlass der 2015 bestehenden Flüchtlingssituation auch erkennbar. Bei derartigen Prozessen der Territorialisierung lohnt es sich, an die konstitutive Rolle des ‚Außen‘ trotz Bevorzugung des ‚Innen‘ zu erinnern. Man kann sich selbst nur definieren und als Einheit darstellen, wenn man sich zugleich von etwas abgrenzen kann. Und genau deswegen ist das, wovon man sich abgrenzt, unerlässlich für die eigene Identität – so sehr man sich davon auch abgrenzen will.

Zwei weitere Punkte hinsichtlich solcher ‚Grenzziehungen‘ können noch angesprochen werden – erstens die Unterscheidung von Komplexitätsaufbau und Komplexitätsabbau. Grenzziehungen erlauben sowohl Komplexitätsabbau wie Komplexitätsaufbau. Auf der einen Seite organisieren und reduzieren sie gesellschaftliche Komplexität und Diversität, indem sie diese durch Kategorie- bzw. Objektbildungen ordnend zusammenfassen (Jones 2010) und somit zu verbinden vermögen (sie vollziehen das, was man mit Kwa 2002 ‚romantische Komplexität‘ nennen kann). Auf der anderen Seite erlauben Grenzziehungen, vermeintlich Homogenes und Einheitliches weiter zu differenzieren und somit zu trennen (sie vollziehen somit nach Kwa ‚barocke Komplexität‘).

Zweitens hilft ein Gedanke von John Agnew (2008) für das weitere Verständnis der hier vertretenen Auffassung von Grenzen und Grenzziehungen: Grenzen sollten (quasi kontraintuitiv) zunächst mithilfe von Vokabeln wie flüssig oder

viskos beschrieben werden, um so ihren gesellschaftlich konstruierten Charakter klarer hervortreten zu lassen und um die Möglichkeit ihrer Veränderung zu betonen. Dann kann man fragen, wie bestimmte Grenzen robust und dauerhaft werden können. Erst wiederholte (also bestätigte) *und* sozial anerkannte Grenzziehungen sorgen für die Konsolidierung und Verhärtung von Objekten oder Räumen und überführen diese, bildlich gesprochen, mit steigender Anzahl der Wiederholungen aus einem flüssigen, über einen viskosen in einen festen Status. Grenzen werden im Vollzug des Alltags gemacht, genutzt und vernichtet (Redepenning 2010, S. 75).

Fasst man diese Überlegungen zusammen, so scheint es reizvoll, das Phänomen Grenze unter einer funktionalistischen und komplexitätsorientierten Perspektive, die sich auf Beziehungen zwischen dann konkret zu definierenden Elementen konzentriert, zu betrachten.

3 Grenzen und Raum

Grenzen und Raum ist als Thema prädestiniert für eine wissenschaftliche Beschäftigung seitens der Politischen Geographie und, in der hier verfolgten Argumentation, der Sozialgeographie. Man kann die Entwicklung der wissenschaftlichen Behandlung des Zusammenhangs von Grenzen und Raum in der gesamten geographischen Wissenschaft grob in drei Phasen unterschiedlicher wissenschaftlicher Aufmerksamkeit und Ausrichtung unterteilen (angelehnt an Newman und Paasi 1998; auch Redepenning 2005). Bei dieser Einteilung steht die Diskontinuität der Phasen im Vordergrund, sie erscheinen somit als getrennt – sie sind also selbst Ergebnis einer Grenzziehung.

- *Konkrete Phase* (ca. 1870–1930): Diese Phase wird häufig nicht ganz korrekt als geodeterministische Phase benannt. Etwas präziser kann diese Phase als weitgehend deskriptive Beschreibung von Grenzen gefasst werden; eine Beschreibung, die sich vor allem an wahrnehmbaren materiellen Grenzen orientiert. Die Beschreibungen werden selbst nicht in weiterführende theoretische Konzepte, die aus anderen Wissenschaften stammen, eingebunden. Friedrich Ratzel firmiert als ein zentraler Autor.
- *Klassifikatorische Phase* (ca. 1930–1990): Diese Phase ist durch den Versuch gekennzeichnet, genetisch wie morphologisch unterschiedliche Typen von vorwiegend politischen (administrativen) Grenzen zu differenzieren, wobei der Bezug zur konkreten Grenze der ersten Phase (wie auch deren weitgehend fehlende Theorieorientierung) bestehen bleibt. Die Geographie nimmt in dieser

Phase die Position eines politischen ‚Ratgebers‘ ein, um die Frage nach guten und schlechten Grenzen zu beantworten – mit allen Konsequenzen, die sich ergeben, wenn man sich in den Dienst politischer Kalküle stellt.

- *Institutionsorientierte Phase (Grenzen als soziale Institutionen)* (ab ca. 1990): Diese Phase blickt auf die Funktion und Leistung von Grenzen als Institutionen, die von Menschen gemacht werden, um gesellschaftliche Prozesse und Verhältnisse zu ordnen und zu regulieren. Die Wirksamkeit der Grenze ist, so die grundsätzliche Argumentation, abhängig von ihrer Wiederholung und ihrer gesellschaftlichen Anerkennung als sozialer Fakt. Diese Phase nimmt Anleihen in theoretischen Beiträgen anderer Sozial- und Kulturwissenschaften, sodass recht heterogene theoretische Bezugnahmen festzustellen sind.

Die vorgestellte Phaseneinteilung suggeriert einen wachsenden Erkenntnisgewinn in Richtung der Dekonstruktion der Grenze, die schließlich in der letzten Phase auf ihre soziale Produktion zurückgeführt wird – eine Erkenntnis, die offensichtlich in den älteren Phasen fehlt. Entgegen dieser Interpretation arbeite ich in diesem Kapitel mit der These, dass man durchaus aus der Behandlung des Konzepts der Grenze in der Geschichte der Geographie einige wichtige Anhaltspunkte gewinnen kann, den oben kurz skizzierten weiten Grenzbegriffs weiter auszuarbeiten und zu konturieren.

Diese älteren, aus der Geschichte des Fachs stammenden Gedanken, Begriffe und Konzepte können also durchaus weiter genutzt werden; sie sind jedoch auf aktuelle Kontexte einzustellen und behutsam zu transferieren (siehe auch Newman 2003), sodass das ‚Reisen‘ der Theorien und Gedanken einem reflektierten Reisen gleichkommt (Said 1983). Die These wird nachfolgend holzschnittartig und stark verkürzt diskutiert, wobei ein Schwerpunkt auf die Beiträge Friedrich Ratzels gelegt wird. Ich werde zudem einen recht nüchternen Blick auf dessen Ausführungen werfen und an dieser Stelle nur kurz auf die schwierigen und gerade in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts (Einbindung in imperialistische Politiken) und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hoch problematischen Beziehungen zwischen ‚Grenzen und Raum‘, wie sie sich etwa im Zuge einer nationalistisch genutzten Geopolitik nach 1900 ergeben haben, hinweisen (siehe hierzu Kost 1988).

Die Darstellung des Status von Grenzen durch Friedrich Ratzel innerhalb seines Buches zur *Politischen Geographie* (1897) ist, mit der oben angesprochenen gebotenen Berücksichtigung und Kritik des damaligen Kontexts (Imperialismus), noch immer lesenswert, wenngleich sie nicht einfach zugänglich ist. Ratzel schreibt episch, oft geradezu lexikalisch – und auch etwas ermüdend, weil viele Fakten auf Fakten folgen. Mit Blick auf die Fachrezeption von Ratzel

(siehe Eisel 1980; Schultz 1998), steht dessen (vermeintlicher) Geodeterminismus noch immer im Mittelpunkt des Interesses; und man kann argumentieren, dass mit diesem Verdikt auch ein erkenntnistheoretischer Bann ausgesprochen wurde, der davon abhält, sich intensiver mit Ratzel zu beschäftigen. Stimmt es, wie Benno Werlen (2008, S. 134) schreibt, dass sich erst mit dem Sozialgeographen Wolfgang Hartke die Ansicht durchgesetzt habe, dass die „Grenze“ – im Gegensatz zur traditionellen geographischen Auffassung – als Gegebenheit erkennbar [wird], die auf konventionaler Festlegung beruht“? Anders formuliert: Ist also die alte geographische Auffassung von Grenze dadurch gekennzeichnet, die Grenze als Effekt und Ergebnis einer konventionellen Festlegung *nicht* erkannt zu haben – und sie damit auch *nicht* als eine von der Gesellschaft hergestellte (man mag hier nun auch lesen: konstruierte) Konvention betrachtet zu haben?

Es erstaunt, dass ein Blick in die ältere Literatur recht deutlich zeigt, dass die angeblich so neue und junge Auffassung der Grenze als Konstruktion bzw. als sozial hergestellte Institution auch in der traditionellen geographischen Imagination nicht unbekannt war. So bestand diese – die traditionelle geographische Auffassung – keineswegs darin, aus den Vorgaben der Natur eindeutige und linienhafte Grenzen abzuleiten und so eine naturbestimmte sichere Grundlage für die geographische Grenzforschung zu postulieren (siehe diese Auffassung bei Newman und Paasi 1998, S. 189).

Insofern kann man fragen, welche Hinweise man nun aus diesen, oft über 100 Jahre alten Aussagen zum weiteren, auch den heutigen gesellschaftlichen Raumverhältnissen (Werlen 2010) angemessenen Verständnis von Grenzen erlangen kann.

Hilfreich zur Beantwortung ist eine Unterscheidung, die Ratzel in seiner *Politischen Geographie* einführt, nämlich jene zwischen Grenzlinie und Grenzsaum. Er thematisiert sie – das ist vor dem Hintergrund der weitverbreiteten Sicht, Ratzel als Geodeterminist darzustellen, noch interessant zu erwähnen – übrigens im Rahmen einer Diskussion der Ablehnung von Theorien der natürlichen Grenze (siehe hierzu Schultz 2000, S. 11). Er bezeichnet die Grenze als „verwischten Streifen“ (Ratzel 1897, S. 448). Die verwischte Grenze bzw. der Grenzsaum sei eine „Zone voll Regsamkeit, Unruhe, Streit und Schaffen an immer neuer Stelle“ (Ratzel 1897, S. 448). Um einen von Ratzel kurz erwähnten Hinweis (Ratzel 1897, S. 449; Ratzel 1906, S. 133) zu nutzen: Die Abgrenzung der Landmasse der Kontinente vom Meer ist deshalb schwierig, weil die Küsten eine Fläche (letztlich den Grenzsaum) darstellen, der die Bestimmung der Grenze (nun verstanden als linienhafte Grenze) zwischen Land und Wasser erschwert. Durch die Gezeiten ergibt sich im Zeitlauf eine Verschiebung, die insgesamt eine räumliche Zone der Verwischung von Meer und Land produziert. Nichtsdestotrotz sind in Karten

Grenzlinien – als Element der Komplexitätsreduktion und Abstraktion – zur Verbesserung der Orientierung der Nutzenden eingetragen.

In einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1892 lässt sich lesen, dass Grenzlilien „stets unwirkliche Dinge“ sind: „Als Abstraktion bieten sie den kürzesten und für praktische politische Zwecke an seiner Stelle zweifellos zu bestimmenden und dadurch wiederzufindenden Ausdruck für das seinem Wesen nach durchaus nicht scharfe, vielmehr vermittelte, verwischte und dadurch ungreifbare Wesen einer natürlichen Grenze“ (Ratzel 1892, S. 76). Auch in der *Politischen Geographie* (1897) betont Ratzel die heute gern als neu bezeichnete Einsicht, dass Grenzen zunächst Abstraktionen eines Beobachters sind. Diese Abstraktionen erlauben Komplexitätsreduktion und können so im Anschluss Ordnung schaffen: „Die Grenzlinie ist aber eine Stütze unserer Vorstellung, eine Erleichterung unseres Denkens, vergleichbar einer Durchschnittszahl, besser noch zu vergleichen der Linie, die eine nie ruhende Bewegung abzeichnet, als ob sie einen Augenblick stehen geblieben wäre“ (Ratzel 1897, S. 448).

Schließlich ist in Ratzels Diskussion der „peripherischen Funktionen“ der Grenzen (Ratzel 1897, S. 510 ff.) ein weiterer sinnvoller Gedanke zum Verständnis des Phänomens Grenze angedeutet: Grenzen trennen und verbinden immer gleichzeitig. Das mag sich zunächst recht widersprüchlich anhören: Und ohne Zweifel wird man schnell zustimmen können, dass Grenzen etwas von etwas anderem trennen. Diese Trennungsarbeit ist ein zentrales Merkmal jeder Grenzziehung und jeder Grenze. Man kann aber auch sagen, dass Grenzen dann auf ihrer Kehr- oder Rückseite eine Verbindung herstellen. Die Verbindung besteht darin, dass man das Ab-, und ja nicht selten auch Ausgegrenzte braucht, um sich selbst besser markieren, verstehen oder darstellen zu können. Dies wird, gerade mit Blick auf sozialgeographische Interessen, deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass wir unser Selbst (und damit Fragen der Identität) ohne eine Grenzziehung zum Anderen und zum Gegenüber schlicht nicht profilieren können, um es als Selbst erkennbar werden zu lassen. Oder, um mit Rob Shields die räumliche Komponente stärker in den Blick zu rücken: Vorstellungen über die Identität und Besonderheit, die *local distinctiveness* (Clifford und King 1993), eines Ortes sind nur dann tragfähig, wenn dieser Ort als eigenständig beschrieben wird. Dies jedoch setzt die aktive Abgrenzung und Trennung von anderen Orten voraus, die eben anders ausgestattet sind und anders funktionieren – ein gängiger Vorgang, der gezielt im modernen Städtemarketing Verwendung findet. Bei all diesen Bemühungen um Abgrenzung wird immer auch ein ‚Band der Verbindung‘ zwischen den Orten etabliert, ganz ähnlich dem differenziellen System der Sprache, das Bedeutung und Kontur relational auffasst: „In this system, places or regions mean something only in relation to other places as a constellation of meanings etc“ (Shields 1991, S. 199).

Somit ist auch der in der jüngeren, an den Arbeiten von Niklas Luhmann (1994, 1997) orientierten Systemtheorie gern verwendete Gedanke, dass jede Grenze zugleich trennt und verbindet (Baecker 2005; Schönwälder-Kuntze et al. 2009), in den frühen Erörterungen der Grenze durch Friedrich Ratzel angedacht. Das Interesse insbesondere dieser Richtung der Systemtheorie lenkt den Blick auf eine basale Leistung von Grenzen, nämlich Unterscheidungen zu erzeugen und eine Differenzierung beider Seiten der Unterscheidung zu erlauben. Unterscheidbar werden Objekte und Dinge also erst durch Grenzziehungen. Die Luhmann'sche Systemtheorie nutzt intensiv diese Verweisstruktur und Leistung von Grenzen: Jede Unterscheidung verweist darauf, dass die Grenze und die von ihr getrennten Seiten zusammengehören und somit auf einer ‚tieferen‘, aber nicht unbedingt offensichtlichen Ebene nicht zu trennen sind.

Ein weiterer Punkt ist in diesem Rückblick noch wichtig. Er bezieht sich auf die Bedeutung von Körperlichkeit und Materie für Prozesse der Grenzziehung. Grenzen werden ja gerade materialisiert, wenn es darum geht, ihre Bedeutsamkeit hervorzuheben. Gerade am Beispiel politischer Grenzen lässt sich aktuell zeigen, wie die Sicherstellung ihrer angedachten Funktion der Blockierung von Personen und Gütern mit ihrer wachsenden materiellen Unterfütterung und Absicherung einhergeht. Der schon erwähnte ‚Ungarisches Grenzzaun‘ zur Regulation und Verhinderung von illegalen Grenzübertritten auf ungarisches Territorium im Rahmen der Flüchtlingszüge im Sommer 2015, zeigt dies in aller Deutlichkeit.

Grenzen als körperliche Objekte und Dinge, die sich der Wahrnehmung aufdrängen, aus der Umgebung heraustreten und die korrespondierende körperliche Arbeit zur Überwindung erfordern, haben schlicht ein höheres soziales Gewicht: Man kann an ihnen nicht so einfach vorbeisehen oder vorbeikommen. Sie wirken somit als Mobilitätshemmnis und fordern geradezu zu einer Rechenoperation auf: Es gilt immer zu kalkulieren und zu rechnen, wie viel Arbeit und Kapital man in die Überwindung der Grenze stecken will oder, gerade vor dem Hintergrund von Vertreibung und Flucht, muss.

Hier zeigt sich, dass es unangemessen ist, *allein* von einer räumlichen, geographischen bzw. territorialen Grenze zu sprechen. Passender ist es, von sozialen Grenzen, die abschließend durch die Hinzuziehung von Materialien (Demarkationen, wie bspw. Mauern) verräumlicht und somit für die Wahrnehmung verdeutlicht werden, zu sprechen (die ehemalige deutsch-deutsche Grenze ist hier ein Beleg, die neue Grenzbefestigung zu Mexiko, die Donald Trump vorschlägt, ein anderer). Treffend wurde dieses Verhältnis zwischen sozialer Grenze und räumlicher Grenze bereits von dem Soziologen Georg Simmel vor über 100 Jahren auf den Punkt gebracht – und zwar in seiner *Soziologie* aus dem Jahr 1908: „Jede Grenze ist ein seelisches, näher: ein soziologisches Geschehen; aber durch dessen

Investierung in einer Linie im Raum gewinnt das Gegenseitigkeitsverhältnis nach seinen positiven und negativen Seiten eine Klarheit und Sicherheit – freilich oft auch eine Erstarrung –, die ihm versagt zu bleiben pflegt, solange das Sich-treffen und Sich-scheiden der Kräfte und Rechte noch nicht in eine sinnliche Gestaltung projiziert ist und deshalb immer sozusagen im Status nascens verhardt“ (Simmel 1908, S. 625).

Nach Simmel dienen Grenzen also explizit der Ermöglichung und Herstellung gesellschaftlicher Ordnung. Ihre Projektion auf etwas Körperliches (und damit auch: ihre Verräumlichung) sorgt für zusätzliche Klarheit, wohl nicht zuletzt, weil sie in der Form der materiellen Grenze so deutlich sichtbar und wahrnehmbar ist (siehe oben).

Damit ist die geographische Grenze Ausdruck des sozialen Aktes der Grenzziehung (vgl. nochmals Abb. 1). Das Ergebnis jeder Grenzziehung ist damit a) die Grenze *und* b) die durch die Grenzziehung erst entstandenen beiden getrennten Seiten oder Objekte, also eine Unterscheidung. Bildlich gesprochen erzeugen Grenzziehungen ‚Schachteln‘, in denen die Inhalte der durch eine Grenzziehung erzeugten zwei unterschiedenen Seiten aufgehoben sind.

4 Beispiele für einen weiten Grenzbegriff zur Verwendung in der Sozialgeographie

In den vorangegangenen, eher geschichtlich-theoretischen Ausführungen wurde ein erstes Begriffsinventar erzeugt, das bei dem hier zu skizzierenden weiten Grenzbegriff zum Einsatz kommt: trennen/verbinden, Ordnung, Komplexitätsreduktion, Verräumlichung, Funktion.

Diese Begriffe (und damit auch der weite Grenzbegriff insgesamt) sollen in diesem Kapitel abschließend ausgeführt werden, wobei es gilt, sich den sozialen Operationen, die Grenzen erzeugen, genauer zu widmen: „Instead of mere empirical analysis of concrete boundaries it is important to study the social and political practices in which boundaries and their meanings as instruments of distinction are produced and reproduced. This challenges the views on states and their boundaries as fixed fulfillments of historical destiny“ (Paasi 2009, S. 217). Dazu werden zwei Beispiele vorgestellt. Ein erstes Beispiel schließt an die klassische geographische Imagination und auch an die vorangegangenen Beispiele an und thematisiert Grenzen vor dem Hintergrund von Territorialität – verstanden als eine soziale Strategie zur Ausübung von Kontrolle.

Ein zweites Beispiel schaut eher auf semantisch-textuelle Grenzziehungen, die ggf. auch ‚in unseren Köpfen‘ vorzufinden sind. Es thematisiert die Unterscheidung zwischen Stadt und Land.

4.1 Grenzen und Territorialität

Ein weiter Grenzbegriff erlaubt es, die Praxis der Grenzziehung auf alle Phänomene, in denen Macht involviert ist, zu beziehen, ohne sich dabei auf den Bereich der formalen Politik allein beschränken zu müssen. In der Fassung des Phänomens der Territorialität, die Robert Sack für die Geographie ausgearbeitet hat, begründen Grenzziehungen überhaupt erst die Wirksamkeit von Territorialität. Sack will Territorialität als eine soziale Strategie verstanden wissen, menschliches Verhalten und Handeln durch die Ausweisung und inhaltliche ‚Belegung‘ von physisch-materiellen Räumen zu steuern. Er definiert: „Territoriality will be defined as the attempt by an individual or group to affect, influence, or control people, phenomena, and relationships, by delimiting and asserting control over a geographic area. This area will be called territory“ (Sack 1986, S. 19). Territorien können zeitlich beschränkt sein. Sack identifiziert eine Vielzahl von gesellschaftlichen Leistungen, die durch Territorialität vollzogen werden können. Drei Leistungen haben in meinen Augen eine besondere Stellung; sie überlappen sich zum Teil (Sack 1983, S. 61).

- Klassifizierung durch räumliche Gebietsabgrenzung (sog. Territorialprinzip)
- Kommunikation und Orientierung durch Grenzziehungen
- Vollzug von Zugang bzw. Kontrollvollzug

Territorialität kann hiernach erstens als eine besondere Form der Klassifikation angesehen werden. Diese Klassifikation sondert Gebiete aus, die sich durch die Variation eines Sachbezugs oder sozialen Merkmals unterscheiden. Ein historisches Beispiel hierfür ist die Territorialisierung zahlreicher US-amerikanischer Städte in den 1930er Jahren durch die *Home Owners Loan Corporation*; eine Regierungsagentur, die im Rahmen des New Deal Hypothekendarlehen vergab. Um ihre Arbeit auf sichere Füße zu stellen, wurden 239 Städte nach Gebieten mit Investitionsrisiken bzgl. der Vergabe der Darlehen regionalisiert. Diese Form der Territorialisierung ist historisch bekannt als sog. Redlining (heute spricht man eher vom Geoscoring). Die Folgen dieser Territorialisierung, vor allem dann, wenn sie öffentlich wird, ist die strukturelle Benachteiligung von Bewohnern in diesen Gebieten über ihre internen sozialen und kulturellen Differenzen hinweg. Hier offenbart sich die bereits angesprochene Komplexitätsreduktion, weil Menschen aufgrund ihrer Adresse (einer räumlichen Lokalisierung, wie etwa ein bestimmtes Wohnumfeld), und damit vor dem Hintergrund einer homogenisierenden Unterscheidung zwischen hier und dort, als kreditfähig oder kreditunfähig eingeschätzt werden. Territorialisierung ersetzt hier die komplexere Einteilung

und Klassifizierung nach der persönlichen Zahlungsfähigkeit, die ja durchaus zwischen den Menschen in einem Gebiet variieren kann (siehe auch Belina 2013). Die Klassifikation als unsicheres Gebiet kann zu einem Abzug von Kapital und zu fehlenden Investitionen führen, sodass die Benachteiligung weiter zunimmt.

Mit diesem Verweis auf den Aspekt der Komplexitätsreduktion ist auch schon die zweite Leistung von Territorialität angesprochen. Denn Grenzziehungen erlauben das einfache Kommunizieren sozialer Ordnungsleistungen (hier die Vergabe oder Nichtvergabe von Darlehen oder Krediten): Man kann sich schnell orientieren, welche Adressen in der Stadt besser oder schlechter sind, ohne eine weitere soziale oder sachliche Prüfung durchführen zu müssen (siehe auch Klüter 1986, der diesen Aspekt unter dem Schlagwort der Raumabstraktionen betont).

Territorialität kann drittens soziale bzw. gesellschaftlich motivierte Zugänge regeln. Sie ist damit auch Teil von politischen Strategien und kann, wenn klug und sensibel verwendet, bestehende Ungleichheiten reduzieren – oder, und hier müsste genauer eruiert werden, was ‚klug‘ für bestimmte soziale Systeme bedeutet, diese Ungleichheiten auch festigen oder vergrößern. Beides, Aufhebung und Verfestigung von Ungleichheiten, ist möglich. Damit besteht für die wissenschaftliche Analyse der Verwendung von Territorialität immer auch die Notwendigkeit, Macht- und Entscheidungsfragen der öffentlichen und privaten Hand im Blick zu behalten. Dies gilt gerade bei öffentlichen Gütern, die ausreichend vorhanden sind, sodass wenig Konkurrenz vorherrscht und andere Steuerungsformen (etwa über Geldzahlungen, Macht oder Reputation) nicht notwendig werden. Gut sieht man dies an den sog. Grundschulspargeln in deutschen Städten. Sie bilden Territorien, in denen die Schüler einer Grundschule zugewiesen werden. Die Frage von Ungleichheit/Gleichheit bei der Schulwahl wird als öffentliche Angelegenheit über Territorialisierungen gelöst. Anders ausgedrückt: Der Zugang zu Schulen wird nicht direkt über sog. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (wie Geldzahlungen, Reputation oder Macht) gelöst, sondern über räumliche Nähe und Ferne, was grundsätzlich eher dem Ideal sozialer Gleichheit entsprechen sollte. Man kann aber auch, etwa in London, beobachten, dass diese Form der Zugangsregulierung durch Territorialisierung zu Wohnstandortverlagerungen besser gestellter Eltern führt, gerade in solche Gebiete, die gute und hochwertigere Schulen aufweisen, deren Zugang aber, wie gerade dargestellt, räumlich organisiert ist. Das kann zur sozialen Rekombination von Nachbarschaften, zu Gentrifizierung und steigender sozialräumlicher Segregation führen. In letzter Konsequenz wäre dann die Absicht, soziale Gleichheit durch Territorialisierung herzustellen, zum Ausgangspunkt für die Bildung neuer sozialer Ungleichheiten geworden.

Die Ausführungen zu Grenzen und Territorialität waren bisher eng an der Verbindung zwischen sozialen Grenzziehungen, die helfen sollen, die Gesellschaft zu

ordnen und zu steuern, sowie einer oftmals sichtbaren (wenngleich nur in Karten dargestellten) Grenze angesiedelt. Mit dem nachfolgend letzten Beispiel soll ein weiterer Bereich der geographischen Relevanz von sozialen Grenzziehungen angesprochen werden. Es geht darum, wie die Gesellschaft Ideen und Funktionszuschreibungen über Räume und Raumtypen ausgebildet und genutzt hat – also um raumbezogene Semantiken, um kommunikative Vorstellungen über konkrete Orte oder Raumtypen. Dies soll anhand der Grenzziehungen zwischen den beiden Raumkategorien Stadt und Land verdeutlicht werden.

4.2 Grenzziehungen zwischen Stadt und Land

Die Stadt/Land-Unterscheidung ist eine raumbezogene Unterscheidung, die sich zweier divergierender raumbezogener Semantiken bedient. Raumbezogene Semantiken können als in der Kommunikation aufbewahrte spezifische Sinngebungen von räumlichen Konstellationen und Unterscheidungen (wie etwa hier/dort, nah/fern, innen/außen) bezeichnet werden. Sie werden von empirisch bestimmbaren sozialen Systemen erzeugt und beziehen sich auf deren Eigenlogiken. Durch diese systemspezifische Ausdeutung erlangen sie eine Orientierungskomponente für die jeweiligen, die Semantik nutzenden Systeme. Raumbezogene Semantiken, wie ‚Stadt‘, ‚Land‘, ‚Provinz‘ oder ‚Heimat‘ wirken (wie alle Semantiken) als ein „Brennglas, in dem spezifische Sinngehalte (trotz aller durchaus empirisch feststellbarer regionaler Variation und historischer Veränderung) zentriert sind, so dass man relativ situationsunabhängig eine Ahnung und Vorstellung von den Inhalten hat“ (Redepenning und Wilhelm 2014, S. 319 f.).

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Unterscheidung zwischen Stadt und Land durchaus mit einer strikten Grenze bestimmt oder bedacht, weil beide Räume, städtische wie ländliche, unterschiedliche soziale Qualitäten und gesellschaftliche Verhältnisse aufwiesen bzw., von einem normativen Standpunkt aus gesehen, aufweisen sollten. Die Unterscheidung Stadt/Land verweist dann darauf, dass die jeweils vorgefundenen Formen des Gesellschaftlichen in den beiden Raumkategorien je grundlegend unterschiedlich sind und daher die soziale Differenzierung der Gesellschaft auch durch die räumliche Trennlinie zwischen Stadt und Land abgebildet werden kann. Tab. 1 zeigt eine Auswahl von Figuren der Unterscheidung durch unterschiedliche wissenschaftliche Autoren.

Soziale Differenzierung korrespondiert bei den hier dargestellten Unterscheidungen mit der räumlichen Differenzierung der Gesellschaft, da davon ausgegangen

Tab. 1 Inhaltliche Bestimmung des Städtischen und des Ländlichen. (Quelle: Pahl 1966, S. 300; eigene Ergänzungen)

Autor	Ländlich bzw. nicht-städtisch	Städtisch (urban)
Howard Becker	Heilig	Säkular
Émile Durkheim	Mechanische Solidarität	Organische Solidarität
Henry Sumner Maine	Status	Kontrakt/Vertrag
Herbert Spencer	Einfach und Gehorsam orientiert	Komplex und industriell
Ferdinand Tönnies	Gemeinschaft	Gesellschaft
Max Weber	Traditionell	Rational
John Bookwalter	Moralisch rein	Moralisch unrein

wird, dass die sozialen Verhältnisse *zwischen* den unterschiedlichen Raumkategorien je anders, *in* den einzelnen Raumkategorien jedoch weitgehend homogen sind. Dieser Denkstil war und ist immer noch so etwas wie eine räumliche Gewissheit, wenngleich heute kaum noch in der Wissenschaft vertreten. In der Wissenschaft firmiert diese Unterscheidung unter dem Ausdruck der Stadt/Land-Dichotomie und sie ist dort Ziel einer umfassenden Kritik, weil die Trennung insgesamt nicht der aktuellen räumlichen Realität gerecht wird.

Insofern könnte man zweifeln, dass sich eine wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr aktuell noch lohnt. Es gibt jedoch ein großes ‚Aber‘: Die Unterscheidung hat nach wie vor eine hohe Bedeutsamkeit im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft (Redepenning 2015). Zwar kann man beobachten, dass diese raumbezogene Unterscheidung, die Stadt und Land als getrennt auffasst, offensichtlich wenig mit einer heute empirisch feststellbaren Realität oder den sozialstrukturellen Verhältnissen vor Ort zu tun hat, aber trotzdem (oder gerade weil dies so ist?) taucht sie beständig in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft auf und wird immer wieder aktualisiert.

Die Unterscheidung selbst arbeitet als „gesetzte und fungierende Ontologie“, wie es Peter Fuchs (2004) nennt: Sie funktioniert problemlos auf der Ebene einer (naiven) Beobachtung erster Ordnung, auf der man das sieht, was man sehen will und dies nicht weiter hinterfragen möchte. Weil man sie nicht hinterfragt (die Kritik der Wissenschaft wirkt eben nicht auf die ganze Gesellschaft) und weil sie oft wiederholt wird – ich werde dazu gleich noch mit Blick auf ausgewählte Massenmedien kommen – kann sie „einen hohen Grad an sozialer und psychischer Verbindlichkeit“ (Fuchs 2004, S. 11) annehmen.

Gemäß der bisherigen Argumentation zu Grenzziehungen ist die Unterscheidung Stadt/Land ebenfalls eine Technik des sozialen Ordnen und des Ausbildens

von spezifischen Erwartungshaltungen mithilfe raumbezogener Differenzierungen bzw. Unterscheidungen (man ‚weiß‘ durch die Unterscheidung ja, *was* man *wo* erwarten kann, wird aber bei eigenem Realitätskontakt vor Ort unter Umständen enttäuscht). Wichtig ist, dass die Unterscheidung Stadt/Land nicht zu schnell als eine räumliche Unterscheidung gedeutet wird, sondern als Effekt sozialer Grenzziehungen, die sich räumlicher Beschreibungen und Vorstellungen bedienen, wie oben argumentiert wurde.

Schaut man sich eine Seite der Unterscheidung an, nämlich das Land oder das Ländliche, dann kann man, etwa aktuell in Deutschland, eine vor allem massenmediale Inflation der Berichterstattung zum ländlichen Idyll feststellen. Man mag hier auch von einer Neuen Ländlichkeit sprechen, die ein ganz bestimmtes Bild des Ländlichen pflegt, was neben anderen Bildern, etwa dem des peripher-abgehängten Ländlichen, besteht. Diese Renaissance findet beispielsweise auf dem Zeitschriftenmarkt und auf einem, an den Erfolg der Zeitschriften gekoppelten Buchmarkt statt. Um das Jahr 2008 schossen mehrere Special-Interest-Zeitschriften zur Neuen Ländlichkeit aus dem Boden und halten sich seitdem erstaunlich gut. Die Zeitschrift *LandLust* als Marktführer hält in den letzten Jahren konstant eine Auflage von etwa einer Million Exemplaren.

Auch hier werden soziokulturelle Grenzziehungen vollzogen, die Raumbilder oder Raumsemantiken darüber erzeugen, wie es auf dem Land zugeht oder ‚zugehen‘ soll – und die ein derartiges Leben als erstrebenswert darstellen. Damit werden, und das kann sich als problematisch herausstellen, in zumeist impliziter Weise Erwartungshaltungen an ländliche Orte bzw. Kommunen produziert, die die wenigsten von ihnen erfüllen können, weil die Raumsemantiken mit dem ‚echten‘ Leben auf dem Land dann doch nur wenig zu tun haben. Sie weisen keine Korrespondenz zu den sozialstrukturellen Verhältnissen vor Ort auf und sind kein Abbild der empirisch feststellbaren Realität vor Ort.

Mit diesen Ausführungen ist man nun mitten im Interesse der oben genannten dritten Phase (der institutionsorientierten Phase) der sozialgeographischen Erforschung von Grenzen. Ihr spezifisches Interesse an Grenzziehungen liegt in den Prozessen wiederholter und bestätigter Grenzziehungen, sodass diese von bestimmten Gruppen und Akteurskonstellationen aufgrund der Wiederholungen als gegeben und nicht weiter zu hinterfragen anerkannt – und somit institutionalisiert – werden. Es geht also um die Institutionalisierung der Grenzziehung durch Akteure der Gesellschaft. Dann wirken die durch Grenzziehungen erzeugten Grenzen in der Tat als „gesetzte und fungierende Ontologie“ (Fuchs 2004, S. 11): Weil man sie nicht hinterfragt und auch, weil sie oft wiederholt werden (in den Massenmedien etwa ‚bestätigt‘ werden), erhalten sie soziale Selbstverständlichkeit.

Nach Mary Douglas haben Institutionen die Funktion, Verlässlichkeit zu stiften und in ungewissen Situationen eine Handlungssicherheit herzustellen (1991, S. 84 ff.). Damit Institutionen jedoch glaubwürdig werden können und nicht mehr hinterfragt werden, müssen sie naturalisiert werden bzw. natürlich erscheinen. Und hier genau hilft die Übersetzung einer sozialen Grenzziehung in eine räumliche Grenze (siehe nochmals Simmel 1908). Die immaterielle soziale Grenze bekommt durch die Projektion auf Räumliches ein stärkeres Wirklichkeitsgewicht (Hard 1999) und wird zur Unvermeidbarkeit.

In den Landmagazinen erfolgt diese Institutionalisierung durch einen aufwendigen Einsatz von Bildern und Fotografien, die die räumliche Realität des Ländlichen repräsentieren sollen – dies geschieht weniger als *Darstellung* des echten Lebens auf dem Land, sondern als *Vorstellung* vom guten und schönen Leben auf dem Land (die Polyvalenz des Begriffs ‚Repräsentation‘ nutzend, siehe Foucault 1999, S. 26; zum guten Leben auf dem Land auch Rössel 2014). Die Zeitschriften weisen insgesamt eine interessante Kontinuität auf, wenn sie das Ländliche in Anschluss an zahlreiche historische Vorgänger als naturnah, einfach, handwerklich und mit klaren sozialen Verhältnissen gesegnet rahmen (Bachtin 2008, S. 160 ff.) – unabhängig davon, ob dies konkrete Erfahrungen des Lebens im Ländlichen wiedergibt.

Angesichts dieser Beobachtung (die Gleichzeitigkeit der fehlenden Übereinstimmung mit ‚der Realität‘ sowie ein trotzdem feststellbarer und andauernder Erfolg in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen) kann man fragen, wieso derartig antiquierte Vorstellungen des Ländlichen Erfolg haben und wozu sie gut sind?

Man kann hier ein positives Steigerungsverhältnis vermuten: Je strikter und trennender die Grenzziehung zwischen Stadt und Land ist, desto stärker und vehementer wird einem perzipierten Mangel Ausdruck verliehen. Hier lohnt es sich in Erinnerung zu rufen, dass jede Grenzziehung nicht nur trennt, sondern auch verbindet (vgl. Abschn. 3). Jede Grenzziehung erzeugt Aufmerksamkeit letztlich nicht nur *für sich als eine Seite einer Unterscheidung*, sondern vor allem auch *für die andere Seite einer Unterscheidung* – das wäre im hier angesprochenen Beispiel die Stadt und die aktuellen urbanen gesellschaftlichen Raumverhältnisse.

Nimmt man diese, mit Grenzziehungen einhergehenden Verweise und Verbindungen ernst (und man mag dies durchaus als Gedankenspiel machen), dann weisen die gerade im Kontext der Neuen Ländlichkeit diskutierten Grenzziehungen auf die Bestimmung der *anderen Seite* des Ländlichen hin – im Kontext der hier angesprochenen Stadt/Land-Unterscheidung also auf das Städtische. Und das Städtische wird deswegen als defizitär und mit Mängeln ausgestattet

bestimmbar, weil *auf der einen Seite* (nämlich der Darstellung des ländlichen Idylls) präferierte Eigenschaften und Werte bewusst überzeichnet und betont werden.

Dann würde die hier knapp skizzierte Raumsemantik des Ländlichen all die Aspekte ansprechen und letztlich auch kritisieren, die in der Stadt und den durch sie hervorgebrachten gesellschaftlichen Raumverhältnissen als *absent* angesehen werden (Redepenning 2011). Vielleicht ist das der Grund dafür, dass die Semantik des idyllischen Ländlichen mit seinen einfachen und harmonischen Lebensverhältnissen unter den heutigen beschleunigten und fluiden gesellschaftlichen Raumverhältnissen eine Renaissance erlebt. Sie markiert auf den ersten Blick klarer denn je eine Trennung zur Stadt, um dann doch in letzter Konsequenz auf das Leben in der Stadt und auf die Ökologie der Stadt als getrennte andere, aber doch verbundene Seite des Ländlichen hinzuweisen. Insofern besteht sogar die Möglichkeit, dass die heutige urbane Gesellschaft über diese antiquiert und veraltet erscheinenden Grenzziehungen zum idyllischen Ländlichen zu mehr Selbstbeobachtung aufgerufen wird. Das kann ein Effekt, sei er intendiert oder nicht intendiert, der Darstellungen des Idylls in den Landmagazinen, die uns in Buchhandlungen und Kiosken begegnen, sein. Auch diese Magazine stellen soziale Grenzziehungen her, die ihre Wirksamkeit durch Raumbezüge unterfüttern und dabei nicht umhinkommen, zwei Seiten oder Räume – diesseits und jenseits der Grenze – zu erzeugen.

5 Fazit

Der vorliegende Beitrag hat den Vorschlag gemacht, Grenzziehungen vor dem Hintergrund der durch sie zu erreichenden Ziele und der hinter ihnen stehenden Interessen zu untersuchen. Insofern kann man formulieren, dass jeder wissenschaftlichen Beobachtung von Grenzen und den dadurch erzeugten Unterscheidungen die Aufforderung zugrunde liegt, den gesellschaftlichen Prozess des Grenzziehens und der dabei entstehenden Grenzschnitte, die etwas von etwas anderem abtrennen, genauer zu analysieren – mit Aufmerksamkeit für ihre Funktion. Die grundsätzliche Funktion von Grenzziehungen ist die Erzeugung von Ordnung, wobei gerade für die sozialgeographische Analyse die Frage nach der Projektion zuvor erfolgter sozialer Grenzziehungen auf Räumliches und ihre wiederholte Bestätigung (also die Institutionalisierung und Naturalisierung der Grenze) zentral ist. Dieses Vorgehen kann natürlich auf weitere Forschungsfelder der Sozialgeographie transferiert werden.

Literatur

- Agnew, J. (2008). Borders on the mind: Re-framing border thinking. *Ethics & Global Politics*, 1(4), 175–191.
- Bachtin, M. (2008). *Chronotopos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baecker, D. (2005). *Form und Formen der Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bauman, Z. (2001). *Gemeinschaften: Die Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Belina, B. (2013). *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Clifford, S., & King, A. (Hrsg.). (1993). *Local distinctiveness. Place, particularity and identity*. London: Common Ground.
- Douglas, M. (1991). *Wie Institutionen denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eigmüller, M., & Vobruba, G. (2006). Einleitung: Warum eine Soziologie der Grenze? In M. Eigmüller & G. Vobruba (Hrsg.), *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes* (S. 7–11). Wiesbaden: VS Verlag.
- Eisel, U. (1980). *Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft*. Kassel: Gesamthochschule.
- Foucault, M. (1999). *Die Ordnung der Dinge* (15. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuchs, P. (2004). *Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen* (2. Aufl.). Weilerswist: Velbrück.
- Hard, G. (1999). Raumfragen. In P. Meusburger (Hrsg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion* (S. 133–162). Stuttgart: Steiner.
- Herod, A. (2011). *Scale*. Abingdon: Routledge.
- Jones, R. (2010). The spatiality of boundaries. *Progress in Human Geography*, 34(2), 263–267.
- Klüter, H. (1986). *Raum als Element sozialer Kommunikation*. Gießen: Selbstverlag Geographisches Institut der Universität Gießen.
- Kost, K. (1988). *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie*. Bonn: Dümmler.
- Kwa, C. (2002). Romantic and baroque conception of complex wholes in the sciences. In J. Law & A. Mol (Hrsg.), *Complexities: Social studies of knowledge practices* (S. 22–52). Durham: Duke University Press.
- Luhmann, N. (1994). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie* (5. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mol, A., & Law, J. (1994). Regions, networks and fluids: Anaemia and social topology. *Social Studies of Science*, 24(4), 641–671.
- Mol, A., & Law, J. (2005). Boundary variations: An introduction. *Environment and Planning D: Society & Space*, 23(5), 637–642.
- Newman, D. (2003). Boundaries. In J. Agnew, K. Mitchell, & G. O. Tuathail (Hrsg.), *A companion to political geography* (S. 123–137). Malden: Blackwell.

- Newman, D., & Paasi, A. (1998). Fences and neighbours in the postmodern world: Boundary narratives in political geography. *Progress in Human Geography*, 22(2), 186–207.
- Paasi, A. (2009). Political boundaries. In R. Kitchin & N. Thrift (Hrsg.), *International encyclopedia of human geography* (S. 217–227). Oxford: Elsevier.
- Pahl, R. (1966). Rural-urban continuum. *Sociologia Ruralis*, 6(3–4), 299–329.
- Ratzel, F. (1892). *Über allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenze und über die politische Grenze*. Sonderabdruck aus den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Sitzung am 06.02.1892. o. O.
- Ratzel, F. (1897). *Politische Geographie*. München: Oldenbourg.
- Ratzel, F. (1906). *Über Naturschilderung* (2. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Redepenning, M. (2005). Über die Unvermeidlichkeit von Grenzziehungen. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 79(2/3), 167–177.
- Redepenning, M. (2010). *Figuren des Ländlichen. Ein Beitrag zu einer Sozialgeographie der Grenzziehungen und Unterscheidungen*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Universität Jena, Jena.
- Redepenning, M. (2011). Reading the urban through the rural: Comments on the significance of space-related distinctions and semantics. In D. Hassenpflug, N. Giersig, & B. Stratmann (Hrsg.), *Reading the city: Developing Urban Hermeneutics/Stadt lesen. Beiträge zu einer urbanen Hermeneutik* (S. 85–101). Weimar: Bauhaus-Universität.
- Redepenning, M. (2015). Grenzen, Grenzziehungen und das Ländliche. Ein Versuch. In P. Goeke, R. Lippuner, & J. Wirths (Hrsg.), *Konstruktion und Kontrolle: Zur Raumordnung sozialer Systeme* (S. 75–93). Wiesbaden: Springer VS.
- Redepenning, M., & Wilhelm, J. (2014). Raumforschung mit luhmannscher Systemtheorie. In J. Oßenbrügge & A. Vogelpohl (Hrsg.), *Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen* (S. 310–327). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rössel, J. (2014). *Unterwegs zum guten Leben? Raumproduktionen durch Zugezogene in der Uckermark*. Bielefeld: Transcript.
- Sack, R. (1983). Human territoriality. A theory. *Annals of the Association of American Geographers*, 73(1), 55–74.
- Sack, R. (1986). *Human territoriality. Its theory and history*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Said, E. (1983). Traveling theory. In E. Said (Hrsg.), *The world, the text, and the critic* (S. 226–247). Cambridge: Massachusetts.
- Schönwälder-Kuntze, T., Wille, K., & Hölscher, T. (2009). *George spencer brown. Eine Einführung in die „Laws of Form“* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Schultz, H.-D. (1998). Herder und Ratzel: Zwei Extreme, ein Paradigma? *Erdkunde*, 52(2), 144–162.
- Schultz, H.-D. (2000). Land-Volk-Staat. Der geographische Anteil an der Erfindung der Nation. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 1, 4–16.
- Shields, R. (1991). *Places on the margin: Alternative geographies of modernity*. London: Routledge.
- Simmel, G. (1908). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Taylor, P. (1994). The state as container: Territoriality in the modern world-system. *Progress in Human Geography*, 18(2), 151–162.
- Uhlig, H. (1970). Organisationsplan und System der Geographie. *Geoforum*, 1(1), 19–52.

- Werlen, B. (2008). *Sozialgeographie* (3. Aufl.). Bern: Haupt.
- Werlen, B. (2010). Epilog. Neue geographische Verhältnisse und die Zukunft der Gesellschaftlichkeit. In B. Werlen (Hrsg.), *Gesellschaftliche Räumlichkeit. Bd. 2: Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten* (S. 321–338). Stuttgart: Steiner.

Über den Autor

Marc Redepenning hat Geographie, Soziologie, Politikwissenschaft und Öffentliches Recht an den Universitäten Trier und Münster studiert. Er wurde 2004 in Leipzig promoviert und habilitierte sich an der Universität Jena mit einer Arbeit zu Figuren des Ländlichen im Jahr 2011. Seit 2012 hat er den Lehrstuhl Geographie I (Kulturgeographie) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg inne.

Seine Forschungsschwerpunkte umfassen aktuelle und zukünftige Herausforderungen für Ländliche Räume, Fragen der Neuen Ländlichkeit, räumliche Konflikte um lokale Kultur und lokale Besonderheiten sowie systemtheoretische Sozialgeographie. Aktuell arbeitet er zur Bedeutung intergenerationellen Handelns und zum Verhältnis von Ort und kommunaler Intelligenz.

Grenzen

Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene

Fragestellungen zu Grenzen und deren

Überschreitungen

Heintel, M.; Musil, R.; Weixlbaumer, N. (Hrsg.)

2018, VII, 463 S. 64 Abb., 7 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-18432-2